Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen

Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 5 (1910)

Heft: 2

Artikel: Zur Dienstbotenfrage

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-350112

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Vorkämpferin

Offizielles Organ des Schweiz. Urbeiterinnenverbandes, versicht die Interessen aller arbeitenden Frauen

Für die kommende Nummer bestimmte Korrespondenzen sind jeweilen bis zum 20ten jeden Monats zu richten an die

Redattion: Frau Marie Walter, Winterthur Stadthausftraße 14.

Erscheint am 1. jeden Monats. Einzelabonnements: Breis:

Inland Fr. 1.— } per Ausland " 1.50 } Jahr

Paketpreis v. 20 Nummern an: 5 Cts. pro Nummer.

(Im Einzelverkauf kostet bie Nummer 10 Cts.)

Inferate und Abonnementsbestellungen

an die Administration: Buchdruderei Congett & Cie., Burich

Waldeslehre.

Was der Einheit Kraft vermag, Wenn die Donner frachen, Lehrt der Wald bei Nacht und Tag Allen Kleinen und Schwachen. Steht ein Baum allein im Feld, Rann er Stand nicht halten, Doch vereint im Waldeszelt Trott er Sturmsgewalten.

Robert Seibel.

Bur Dienstbotenfrage.

Das erwachende Interesse für die dienstbaren Hausgeister.

Aschenbrödel nach allen Kichtungen hin waren bisher die Dienstboten. Raum, daß man sich ernst= lich mit ihrem Los beschäftigte. Gutes wurde ihnen nicht viel nachgesagt; ja die Withlätter in allen Landen und Gauen machten es sich zur traditionellen Aufgabe, diese geplagten Menschenwesen mit ihrem Spott zu übergießen und die ihnen anhaftenden Keh-

ler und Mängel ins Ungeheuerliche zu verzerren. Erst in den letzten Jahren hat sich auch in den bürgerlichen Kreisen die Auffassung Bahn gebrochen, baß die Dienstbotenfrage aufs engste verknüpft ist mit der Arbeiterbewegung. Die große soziale Ent= widlung, welche die Arbeiterbewegung auf dem ganzen Erdenrund schafft, ergreift mit Allgewalt auch unsere häuslichen Verhältnisse; sie rüttelt mit Macht an ben Grundfesten bes bürgerlichen Lebens. Im häuslichen Dienst treten Erscheinungen zu Tage, bie hindeuten auf eine totale Umgestaltung der bis= herigen Dienstverhältnisse.

Seit der Zeit, da man den Schleier gelüftet über ber Hausindustrie, seit das Elend ber Heimarbeit ans Tageslicht gezogen wurde, hat man es endlich gewagt, einen unerschrockenen Blick hineinzutun in die vielfach unhaltbaren Zustände im häuslichen Dienstverhältnis. Es ist zwar heute immer noch schwierig, ins Dienstbotenleben tiefer einzudringen. Das nach außen abgeschlossene familiäre Leben bil= bet gleichsam einen festen Wall, eine undurchdring= liche Mauer, welche die Dienstboten vor der Berührung mit der Deffentlichkeit zurudhält. Durch dieses Mittel der Abgeschiedenheit war es bisher ein Leichtes, die Dienenden in einem anspruchslosen, mehr als bescheidenen Sinn zu erhalten.

Es ist vor allem eine Aufgabe der aufgeklärten Frauen, diese Macht alter Gewohnheit, alten Her= fommens zu brechen und die Scharen der verachteten Aschenbrödel herauszuführen aus dem sie immer= während umgebenden Zimmerstaub und Rüchen= bunft, aus der abstumpfenden, Rörper und Geift beengenden häuslichen Athmosphäre, hinaus in die frische Luft und in den lachenden Sonnenschein, hin= aus in die beglückenden Gefilde der Erkenntnis von Daseinswert und Menschenwürde.

Das sich entwidelnde Rlassenbewußtsein der Dienenden.

Nur langsam fangen die Dienstboten an, sich ih= rer Lage bewußt zu werden. Es dämmert in ihrem Bewußtsein allmählig die Einsicht auf, daß auch sie Arbeiterinnen find, wenn ihre fleißigen Hände auch keine Verkaufsartikel erzeugen. Es brängt sich ihnen die Erkenntnis auf, daß ihr Dienstbotenleben noch lange kein menschenwürdiges ist, auch wenn die Bit= ternis von Hunger und Not und Obbachlosigkeit ih= nen nie oder nur selten so nahe tritt, wie häufig genug den anderen Arbeiterinnen.

Der Dienstbotenstand.

Das Heer der Dienstboten bilden alle jene dienst= baren Hausgeister, die in und außer dem Haus ihrer Vorgesetzten, ihrer Herrschaft, wohnen, neben den eigentlichen Dienstmädchen auch die Wäscherinnen, Glätterinnen, Kellnerinnen und das übrige Aushülfspersonal. Das gemeinsame Merkmal aller liegt im Begriff des Dienens, in der Ausübung sowohl bes häuslichen wie des persönlichen Dienstes.

Die Typen der häuslichen Dienstboten.

Es ist bezeichnend, daß nicht jene Dienstboten, die im persönlichen Dienst stehen, der höchsten Wertschätzung, der höchsten Entlöhnung teilhaftig werden. Sowohl Kinder- wie Zimmermädchen, die beide ihre Rräfte der Sorge, der Beaufsichtigung, ja sogar direkt der Kindererziehung widmen, werden bedeutend geringer entlöhnt, als z. B. eine Köchin, die auf den höchsten Lohn Anspruch hat. Ist man angesichts dieser Tatsache nicht versucht zu glauben, die Rüche spiele im Leben ber Menschen eine bedeutendere Rolle als — die Kinderstube? Allerdings erheischt heute der Beruf einer Köchin ein größeres Wissen und Können. Für ein Kindermädchen genügen die Kenntnisse, welche die Volksschule vermittelt. Kaum den Kinderschuhen entronnen, ja häufig genug noch darin stedend, wird das junge Mädchen als fähig erklärt, Kinder zu beaufsichtigen und zu erziehen. Als ob Kindererziehung eine wunders wie leichte und bequeme Arbeit wäre! Wohl kann sich so ein Kin= dermädchen stundenlang im Sommer mit seinen Schutbefohlenen draußen in der frischen Luft auf= halten. Die körperliche Anstrengung ist gewiß keine besonders große. Umso mehr werden die Nerven in Mitleidenschaft gezogen. Das immermährende Hüten und Beaufsichtigen von Kindern gehört zu den aufreibendsten Aufgaben. Zu Boden drückend aber wird die Dienstlast, wenn das fogenannte Mäd= chen für alles Kinder-Stubenmädchen und Köchin in einer Person vereinigen muß. Man vergegenwärtige sich in einem solchen Falle doch einmal alle die un= zähligen täglichen Obliegenheiten! An einen sol= chen dienstbaren Hausgeift werden schier unerfüll= bare Forderungen gestellt, besonders dann, wenn die Hausfrau selber nur wenig Hand anlegt im Haus= halt, wenn sie sozusagen alle ihre Hausfrauen= und Mutterpflichten den willigen Schultern ihres Dienst= mädchens aufbürdet. Diefer Thpus eines weibli= chen Dienstboten, das Mädchen für alles, wird in der heutigen Zeit immer mehr zum begehrten Aschen= puttel in den häuslichen Dienstverrichtungen. Denn die große Maße vom Bürgertum verfügt je länger je weniger über pekuniär ausreichende Mittel zur Befriedigung ihrer Lebensansprüche infolge des machtvollen Aufstrebens des Großkapitalismus, der im heute immer mehr sich verschärfenden Konkur= renzkampf die Existenzmöglichkeit der Kleinunternehmer, der Kleinfabrikanten, des Kleinburgertums er= schwert und untergräbt.

Aus den zürcherischen Enquêteergebniffen.

Nach der in der Stadt Zürich im Winter 1907 auf 1908 erhobenen statistischen Untersuchung unter

Die junge Mutter.

Vor einem bekannten Mietbureau hielt ein eleganter Wagen, in dem eine junge hübsche Frau saß. Aus dem Fenster schaute das bärtige Gesicht des Besitzers heraus, der beim Anblick der vornehmen Kundin ihr lächelnd entgegeneilte. Die Dame stieg nicht aus, sondern wartete im Wagen, dis der Besitzer kam.

"Ich brauche eine Amme," sagte die junge Frau, nachdem der Inhaber des Mietbureaus sich tief vor ihr verneigt hatte. "Sie muß jung und gesund sein und in zwei Monaten antreten."

Das Gesicht des Bureauinhabers erstrahlte, er begann, eifrig seine lebende Ware zu preisen, an der es bei ihm niemals mangelte.

"Noch heute schicke ich eine Person, gnädige Frau . . . prächtiges Material für eine Amme . . . ein ganz junges Geschöpf . . . Sie kam erst gestern zu mir; in einem Monat soll sie selber Mutter werden weiblichen Dienstboten, veranstaltet von der christlich=sozialen Partei, sind von den 427 von der Enquête erfaßten Dienstboten 271 angestellt als Mädchen für alles, d. h. für Küche und Haushalt, 85 als Köchinnen, 62 als Zimmermädchen und 9 als Kindermädchen. Auf den ihnen zugestellten Enquêtebogen ist von all diesen Dienstboten der monat= liche Lohn gewissenhaft eingetragen worden. Nicht weniger als 26 verschiedene Lohnansätze wurden vermerkt. Ungefähr ihrer 125 werden monatlich ent= löhnt mit Fr. 35, ihrer Hundert mit Fr. 30, weitere Hundert mit Fr. 40, während die Entlöhnung der übrigen schwankt zwischen dem Mindestlohn von Fr. 15 und dem Höchstlohn von Fr. 60. Für die 427 Dienstmädchen — selbstwerständlich nur ein Bruchteil aller auf dem Plate Zürich — ergibt sich ein Durchschnittslohn von rund Fr. 35 im Monat bei einer durchschnittlich täglichen Arbeitszeit von 15 Stunden. Die geringste tägliche Arbeitszeit be= läuft sich auf $9^{1/2}$ Stunden, die höchste dagegen auf das doppelte, auf 18 Stunden.

Wohl mag einem im ersten Augenblick der durch= schnittliche Monatslohn von Fr. 35 als ein verhältnismäßig hohes Einkommen erscheinen, weil die Sorge für Lbensunterhalt und Wohnung ja nicht in Frage kommt. Man muß aber hier bedenken, daß das Aeußere, die Rleidung eines Dienstmädchens höheren Anforderungen genügen muß, als dies z. B. beim Fabrikmädchen der Fall ist. Und zudem ist gerade die häusliche Arbeit eine Betätigung, welche die Rleider rasch abnützt und einen verhältnismäßig großen Verbrauch an Kleidern und Schuhen verur-Viele Dienstmädchen haben aber nicht nur für sich allein zu sorgen. Es müssen Eltern und Ge= schwister unterstützt werden und häufig genug lastet auf ihnen die Ernährung von unehelichen Kindern, für die monatlich der größere Teil vom Einkommen geopfert werden muß. Das sind die Bedauernswer= testen aller Dienstboten. Solch unglückliche Mädchen find wehrlos aller Ausbeutung preisgegeben.

den, zum erstenmal . . . Es wird eine erstklassige Amme sein . . . Gnädige Frau sollen zufrieden sein."

"Schön," sagte die junge Frau erfreut," schicken Sie sie mir sogleich. Auf den Gehalt kommt es nicht an, die Hauptsache ist, daß sie gesund und jung ist!"

Der Wagen rollte davon, aber um das Geficht des Bureauinhabers spielte noch lange ein behagliches Lächeln und er rieb die Hände vor Vergnügen.

Am nächsten Tage, um die Mittagszeit, als die Köchin gerade mit dem Anrichten des Essens eifrig beschäftigt war, öffnete eine junge Bettlerin die Küschentür.

"Geht mit Gott! Jett kommt Ihr ungelegen!" sagte die Köchin, mit einem slüchtigen Blicke die Bettlerin musternd.

"Ich komme, mich als Amme zu vermieten," flüsterte jene als Antwort.

Die Röchin blieb nun stehen, stemmte ihre bis

ihrer Kinder willen lassen sie sich körperlich und see= lisch abquälen, weil mit ihrer Stellenlosigkeit das Leben ihrer Kinder gefährdet, oft auf's Spiel ge= sett wird. Solch arme beklagenswerte dienende Frauen und Mädchen können keine Ersparnisse bei= seite legen, sich keinen Notpfennig für's Alter erüb= rigen. Für sie heißt ihr Los dienen bis ans Lebens= ende, dienen, so lange der mude Ruden die Arbeits= last zu tragen vermag, dienen und immer dienen bis zur Arbeitsunfähigkeit, dienen, bis man sie wie ein verbrauchtes, wurmstichiges Möbelstück auf die Seite wirft. — — Ift dieses Bild zu düster gemalt? Wohl faum!

Die Stellenvermittlung.

Die Gebühren für die Dienstwermittlung find oft= mals eine Steuer, die unter Umständen schwer drückt Es ist eine außerordentlich beachtenswerte Wohltat, welche bei uns in der Schweiz wie anderorts mit der Errichtung von Dienstvermittlungsbureau durch die bürgerlichen Frauenvereine für die Dienstboten ins Leben gerufen wurde. Aber trokdem sind noch ge= nug private Vermittlungsbureau vorhanden, manches arme, unerfahrene Mädchen ausbeuten. Es würde jedenfalls viel interessantes Tatsachenmaterial zutage gefördert, wenn man dem Gebahren einzelner dieser Privatbureaus eine spezielle Aufmerksamkeit zuwenden wollte. Denn erst mit der Organisation der Dienstmädchen wird diese Art der privaten Ar= beitsvermittlung verschwinden und werden zweckdienlichere Einrichtungen geschaffen werden.

Schattenseiten im Dienstbotenleben. Logiszwang und Mangel an freier Zeit.

Als ein Uebelstand im Dienstverhältnis muß das Wohnen im Hause der Herrschaft bezeichnet werden, wie das ja allgemein üblich ist. Vollständige Ab= hängigkeit ist die Folge davon, immerwährende Ar= beitsbereitschaft, so daß der Dienstbote eigentlich den ganzen Tag keinen Augenblick nur sich selbst an= gehören kann. Neben dem Sonntagnachmittag, der

in zahlreichen Fällen freigegeben wird und 3½—5 Stunden andauert laut der oben angeführten Zür= cher Enquête, ist die freie Zeit an Werktagen äußerst karg bemessen. Von den 427 die Untersuchungs= bogen ganz oder teilweise beantwortenden Dienst= mädchen verfügen ungefähr 100 über gar keine freie Zeit, während den übrigen im Monat 1 bis aller= höchstens 5 Stunden Freizeit zu ihrer Verfügung steht.

Die unzureichenden Wohn= und Schlafräume.

Die Schlafräume sind bei uns in der Schweiz in weitaus den meisten Fällen als zureichende, wenn auch nicht immer einwandfreie, zu bezeichnen eine Folge der neuen Bauverordnungen und Poli= zeivorschriften, die mit den früheren unhaltbaren Zuständen aufgeräumt haben. Die Steigerung der Lebensansprüche, des Luxus unter der Aristokratie und Bourgeoisie, die mit den Einnahmen nicht glei= chen Schritt hält, führt zu einem Sparshstem, das da angewendet wird, wo es sich nach außen am wenig= sten bemerkbar macht. In den großstädtischen neumodischen Wohnungen kommt dieses Bestreben deut= lich zum Ausdruck, wo die Eßzimmer= und Salon= räumlichkeiten eine Platverschwendung aufweisen, während die Schlafzimmer schon viel kleiner und dunkler sind. Eigene Wohnzimmer für Dienstboten, wo sie ihre Bekannten und Freundinnen zum Besuch erwarten können, sind bei uns in Europa eine Seltenheit. Nur die amerikanischen und englischen Dienstboten verfügen über eigene Wohnräume, wo fie zualeich ihre Mahlzeiten einnehmen. Bei uns in Europa bildet die Küche fast immer das Wohn=. Eß= und Empfangszimmer der Dienenden.

Die Arbeitszeit.

Vielfach wird das Los des Dienstmädchens ge= genüber dem der Fabrikarbeiterin als ein glänzen= des hingestellt. Was Wohnung und Lebensunter= halt anbetrifft, ist kaum ein Unterschied festzustellen, wohl aber ein gewaltig großer Unterschied hinsicht= lich der Arbeitszeit. Hat in früheren Jahrhunderten

zum Ellbogen entblößten Arme auf die runden Hüf= ten und betrachtete mit Staunen diese armselig aussehende Amme.

"So so," schüttelte die Köchin den Kopf, "und

ich glaubte, Sie kämen betteln . . .

"Meine Sachen find vertragen . . . " entgegnete das junge Weib mit leiser Stimme und einem Blick auf ihre zerlumpte Kleidung, die ihre jungen For= men bedeckte.

"Sie sind kaum den Kinderjahren entwachsen!" sagte die Köchin in weicherem Tone . . . Nicht verheiratet . . . Wohl noch sehr jung?"

"Achtzehn, im neunzehnten," antwortete das junge Weib mit ebenso leiser, schüchterner Stimme

wie zuvor.

"Setzen Sie sich vorläufig," bat die Köchin, in= dem sie auf die Bank zeigte. "Ich richte das Mit= tagessen an und melde Sie dann an. Aus dem Bureau, nicht wahr?"

"Ja."

Die Röchin nahm einen Topf mit starker Hüh= nerbouillon vom Herd und goß sie durch ein Sieb in eine große Porzellanterrine. Die Suppe sah aus wie heller Bernstein; das Huhn legte die Köchin auf eine Platte . . . Suppe und Huhn dampften und verbreiteten einen appetitlichen Wohlgeruch in der Rüche.

Jett trat Anna, das Stubenmädchen, mit einer schneeweißen, gestärkten Schürze in die Küche und musterte die Fremde, die auch sie für eine Bettlerin hielt. Sie nahm die Terrine und wollte gerade ge= hen, als die Köchin zu ihr sagte:

"Anna, melden Sie der gnädigen Frau, daß eine

Amme sich vorstellen kam und wartet.

Anna sah mit großen Augen zuerst die Köchin,

dann die "Bettlerin" an.

"Es hat wohl Zeit bis nach Tisch," antwortete Anna endlich und verließ die Rüche. Als sie wieder erschien, um das nächste Gericht zu holen, ließ sie ihre neugierigen Blicke über die "Bettlerin" gleiten

das Merkmal des Sklaventums und der Leibeigen= schaft darin bestanden, daß der Landesherr mit der Person seines Sklaven, seines Leibeigenen, dessen ganze Arbeitskraft, dessen ganzes Leben kaufte, so liegt auch heute noch dieses Merkmal, dieses Charakteristikum im Dienstbotenwesen. Verkauft der Arbeiter nur einen Teil und zwar den allergrößten Teil seiner Arbeitskraft an den Unternehmer, so verkauft der Dienstbote dagegen auch heute noch sei= ner Herschaft seine ganze Arbeitskraft, seine ganze Person. Zu jeder Zeit, bei Tag und Nacht, muß er auf Verlangen dienstbereit dem Ruf, dem Wink seiner Borgesetzten Folge leisten. "Mit welchem Entseten," sagt Anton Menger in seinem Buch: "Das bürgerliche Recht und die besitzlosen Klassen", "sehen die Sozialpolitiker der Gegenwart auf die ungemessenen Frohnden früherer Jahrhunderte zurück, ohne daran zu denken, daß sie zu ihren Dienstboten in einem ganz ähnlichen Rechtsverhältnis stehen. Denn," fährt er weiter, "wenn man das Wesen vom Dienstwertrag darin sieht, daß der Arbeiter dem Dienstherrn seine Arbeitskraft für eine bestimmte Zeit oder einen bestimmten Zweck zur Verfügung stellt, so haben unsere Dienstboten in Wirklichkeit einen Normalarbeitstag von 24 Stunden."

Die Fehler der Dienstwoten — die Folge der Mängel im Dienstwerhältnis.

Die Folge ber niedrigen Löhne, der mangelshaften Wohnungsverhältnisse, des oftmals auch unsgenügenden Lebensunterhaltes, der verlangten immicrwährenden Arbeitsbereitschaft, des Mangels an freier Zeit, zeigen sich in den Eigenschaften, in den Vehlern der Diensthoten, über welche die Hausfrauen sich in allen möglichen Tonarten nicht laut genug beklagen können. Ift es denn z. B. wirklich verwunderlich, daß die Dienstmädchen auf die Straße, in den Gemüseladen etc. laufen, um zu plaubern, um zu schwaßen, wenn ihnen eben keine Mögslichkeit gegeben ist, mit ihresgleichen zu verkehrenk Durch die ihnen auferlegte Einsamkeit und Abge-

und verständigte sich schweigend mit der Köchin, deren zusammengepreßte Lippen eine Mißbilligung darüber ausdrückten, wie man eine solche Amme von der Straße auflesen konnte.

Der Duft, der den gebratenen Kartoffeln und dem Huhn entstieg, das die Köchin jest transchierte, reizte Marthas — ber zukünftigen Amme — Ge= ruchsinn immer stärker. Sie konnte sich nicht mehr erinnern, wann sie so schmachafte Gerichte zum lettenmal gegeffen hatte. Solche Dinge hatte sie nicht einmal im Traum gesehen; aber auch einfache Gerichte hatte sie lange nicht mehr gegessen — seitdem sie sich Mutter fühlte . . . Sie schämte sich, einzugestehen, daß sie seit drei Monaten von der Gnade der Leute lebte. In Stellung wird "eine solche" nicht genommen und andere Arbeit verstand sie nicht. Sie war verhungert, abgemagert, zerlumpt . . . Seit heute Morgens hatte sie nichts im Munde . . . Ein paar Centimes, die sie zusammengebettelt hatte, mußte sie im Bureau abgeben; mehr hatte sie nicht.

schlossenheit mit Hülfe der ständigen Kontrolle auch der bestgesinnten Hausfrau, wächst die Sehnsucht nach dem Verkehr mit ihresgleichen zu einem unwiderstehlichen Verlangen an. Denn auch der lieb= reiche Bersuch vieler gutmütiger, aber eben unver= ständiger Hausfrauen, das Dienstmädchen familiär zu behandeln, indem es am gemeinsamen Mittags= tisch teilnehmen, indem es an der Seite der Frau am Nachmittag nähen und flicken kann — alles das bietet keinen Ersat für den Verkehr mit ihren Rlassengenossinnen. Daher die Verlogenheit und Heim= lichtuerei, die vielen Dienstboten sozusagen zur zweiten Natur geworden sind. Sbenso haben Liederlich= keit und Sittenlosigkeit ihre tiefen Ursachen in diesen sozialen Verhältnissen. Weil den Dienenden nicht genügend Raum geboten ist zu harmlosen Jugend= freuden, empfangen sie heimlich in der Nacht ihre Besuche oder gehen auf nächtliche Abenteuer aus. Es gehört eine außerordentlich große sittliche Kraft und Festigkeit dazu, wenn ein solches Mädchen rein bleiben will.

"Werbet nur Dienstmädchen!"

Aus all ben angeführten Tatsachen geht als solgerichtig hervor, daß den übrigen Arbeiterinnen zur Befreiung aus ihrer sozialen Kotlage durchaus nicht gedient ist mit dem allbeliebten Schlagwort: Werdet nur Dienstmädchen! Auch wenn für die jungen Mädchen eine Art Dienstzwang, das sogenannte weibliche Dienstjahr eingeführt würde, vermöchte diese Ische Dienstjahr eingeführt würde, vermöchte diese Institution doch nicht zu einem wirklichen Segen für den Arbeiterhaushalt sich zu gestalten. Es müßten denn vorerst die Arsachen der heutigen wirtschaftlichen Mißstände beseitigt und umgewandelt, vorab die Arbeitsz und Lebensbedingungen der arbeitenden Klasse derart umgestaltet werden, daß die Sicherung der Existenz ein unveräußerliches Kecht aller arbeitsstähigen Menschen bilden würde.

Die Begründung der Dienstbotennot durch die Dienenden selbst.

Auf die Frage nach den Gründen des Mangels

... Marthas Gesicht wurde unter dem Einfluß des schmackhaften Geruches immer trauriger; ein krampfbaftes Lächeln zog ihre Lippen zusammen und ihre Augen versolgten eifrig die Bewegungen der Köchin, die gewandt die Gerichte für die Herrschaften auflegte. Die Köchin war offenbar satt und gleichgültig gegen die Leckerbissen, die sie hineinschiekte; über ihre Finger floß Fett, das sie an ihrer Schürze abwischte. Martha hätte vor Hunger die Finger der Köchin ablecken mögen und die Teller, die von dem herrschaftlichen Tisch zurückfamen. Ein unüberwindbarer Hunger quälte sie.

Sie rechtfertigte ihre Gier damit, daß "er" zu essen verlangte. Schon seit langem betrachtete sie ihr Kind, das noch nicht geboren war, als ein wirkliches Wesen. Wenn sie hungrig war, ergriff sie eilig alles, was ihr unter die Hände siel, und verschluckte es hastig, damit "er" sich beruhige und dort nicht schreie. "Er" fühlt da wahrscheinlich den Geruch und möchte essen, dachte Martha. O wie gern möchte sie ihn mit

an Freude am Dienstbotenstand antworteten 179 von den 427 Zürcher Dienstboten gar nicht, während von den anderen eine große Anzahl mehr als einen Grund anführten. Es wird geltend gemacht, daß sie zu wenig freie Zeit haben, zu wenig Freiheit, daß sie angebunden, eingeschränkt, eingepfercht seien, daß man sie gering schätze, zu wenig achte usw., daß sie fremd gehalten, nicht familiär behandelt werden, daß sie sogar schlecht behandelt werden, unterdrückt, als Sklaven behandelt und den Hund machen müssen. Andere beklagen sich über allzwiel Arbeit, über zu geringen Lohn; wieder andere glauben, sie wären fürs Alter besser versorgt, wenn sie einen Beruf hätten usw. usw.

Die sich ankundende Revolution im Reiche der Frauen — in der Häuslichkeit.

Wer einen tieferen Blick hineintut in die sozialen häuslichen Verhältnisse, dem kann es nicht entgehen, wie langsam und fast unvermerkt eine Umwandlung im Haushalt sich vollzieht, wie die speziell häusli= chen Verrichtungen mehr und mehr von außer dem Hause wohnenden Arbeitskräften übernommen wer= den. Daneben ist eine rasche Ausbreitung der Pen= fionen und Wirtshäuser zu verzeichnen, die das bisherige Familienleben um den eigenen Herd ernsthaft bedrohen. Das Pensionsleben in England und Ame= rika, das nicht nur von den Männern begünstigt, son= dern in den heutigen Tagen von Frauen und ganzen Familien in gleicher Weise bevorzugt wird, deutet darauf hin, daß der private Haushalt mit der Zeit verschwinden und an seine Stelle der zentralisierte Haushaltungsbetrieb vornehmlich in den Städten in nicht allzu ferner Zukunft treten wird.

Die Organisation, die einzige Sulfe aus der Dienstbotennot.

Die heutige Dienstbotenfrage ist durch obige Perspektive aber nicht aus der Welt geschafft. Ihre Lösung liegt wie die Arbeiterfrage überhaupt weniger auf gesetlichem Gebiet; sie ist vielmehr eine Sache der Selbsthülfe; sie bedingt vor allem ein lebhaftes

Zusammenwirken der Beteiligten, der Dienstboten selber. Einzig und allein nur auf dem Wege der Organisation wird es gelingen, auch im Dienstboten-wesen bessern zeitgemäßen Verhältnissen zum Durchbruch zu verhelsen. Auf keinem Gebiet der Sozial-resorm aber ist die Selbsthülfe so wichtig wie gerade in der Dienstbotensrage. Nirgends stehen sich Reich und Arm so unmittelbar gegenüber wie in der Häuslichkeit; nirgends kommen die Klassengensäße wie gerade hier so schroff zum Ausdruck.

Das ganze große soziale Elend unseres Zeitalters, das mit seinem Gold die arbeitende Menschheit, Männer Frauen und Kinder erbarmungslos beherrscht und knechtet, wird eben erst beseitigt werben durch jenen siegreichen Erlöser, den Sozialismus, der allen Schmerz und alle Qual, alle Gewalttat und alles Unrecht bannen und die ganze Menschheit hineinsühren wird in ein neues Zeitalter, wo Gerechtigkeit und wahre Menschenliebe die sorgsamen Hüter und Beschirmer allen Menschengutes und Menschensleißes sein werden.

Kinder und Jonnenschein.

Wenn Rinder follen recht gedeih'n, So brauchen sie viel Sonnenschein, Viel Sonnenschein vom Himmelsrund Und Sonnenschein aus Herzensgrund. Viel Sonnenschein für das Gemüt, Damit zur Tugend es erblüht; Viel Sonnenschein fürs junge Herz, Damit es einst ertrag' ben Schmerz. Nur in der Sonne lichtem Glanz Erblüht die Menschenblume ganz, Und nur der Liebe holber Stern Erschließt der Menschenknospe Kern. Die Liebe und der Sonnenschein Sind schwacher Kinder Engelein O holde Liebe! Gütig Licht! Warum lacht jedem Kind ihr nicht? Robert Seibel.

all den guten Gerichten nähren! Außer Thee und trockenem Brot mit Zwiedel hat er lange nichts dekommen . . Schon traten die Tränen in ihre Ausgen, als in der Küche die gnädige Frau selber erschien. Sie war jung und hübsch; in ihren Zügen spiegelte sich die Ahnung des nahen Mutterglücks; ihr ganzes Dasein konzentrierte sich dei ihr ebenso wie dei Martha auf "ihn". Sie liebte, schonte und liedkoste "ihn" und auch die Umgebung war nicht minder um "ihn" besorgt. Das erste Kind wurde erwartet und es schien, als müßte alles diesem Kinde dienen.

"Ih, bitte, mehr, es ist für das Kind gut," bemerkte der Gatte.

Du solltest ein wenig spazieren gehen," meinte die Mutter; "es ist gut für das Kind." Und nun kam die Amme, auch für "ihn".

"Aber, mein Gott, wie elend, wie unglücklich und abgemagert ist sie!" dachte im stillen die junge Frau, indem sie Martha betrachtete, die sich bei ih= rem Eintreten erhoben hatte.

"Wie heißt du?"

"Martha."

"Kommft du aus dem Bureau?"

"Jawohl."

"Bist du gesund?"

"Ja, gnädige Frau."

"Nun, übrigens wird dich unser Hausarzt untersuchen."

Rurze Paufe.

"Und was hast du betreffs des Kindes beschlosesen? . . . Hier im Hause darfst du es keinesfalls behalten."

"Ich werde es abgeben," antwortete Martha zögernd und biß auf die Unterlippe, damit sie nicht zittere.

"Wohin?"

"Aufs Land."

"Warum denn aufs Land?" mischte sich jetzt die Köchin in die Unterhaltung. "Dort wird man's